

Aneignen ohne zu enteignen? Die Besetzung der Villa BEL

„Die Villa BEL wurde soeben von Studierenden besetzt!“ Jörg Steinbach, Vizepräsident der TU Berlin, war der erste, der über sein Handy von der Sache erfuhr. Wie zehntausende Studis und Schüler_innen, hielt er sich zu diesem Zeitpunkt am 17. Juni 2009 auf der großen „Bildungsstreik“-Demonstration auf. Er äußerte sich bestürzt und machte sich sofort auf den Weg zur TU, auf deren Campus die Villa seit etwa anderthalb Jahren leer steht. Für den Abend wurden kurze Zeit später Einladungen zur Party verteilt: „Villa BEL besetzt - und damit wieder offen!“ hieß es darauf.

Jahrzehntelang hatte der AStA der TU die nun wieder besetzten Räume der Villa genutzt. Es handelte sich dabei lange Jahre um einen multikulturellen AStA mit Frauen-/Lesbenräumen, Migrant_inneninitiativen und einer Druckerei. Zudem war er sogar in der Lage, für Studierende in schwierigen sozialen Lagen Mietbürgschaften zu übernehmen. Die Villa wurde AStA-Villa genannt und war ein Symbol für eine Studierendenvertretung, die der Zusammensetzung der Studierenden gerecht wird¹. Allerdings waren die Zeiten selten rosig, und es herrschte im Auf und Ab der verschiedenen Studierendengenerationen oft eine raue Stimmung.

In den Jahren 2006 und 2007, als es eine rechte Mehrheit im Studierendenparlament gegeben hatte, hatte der damalige AStA aus RCDS und „Unabhängigen“ einen Großteil der Infrastruktur der Studierendenschaft verscherbelt, eine Menge Geld mit aussichtslosen Kündigungsprozessen gegen Beschäftigte des AStA ausgegeben und die Villa aufgegeben, angeblich um „repräsentativere“ Räume mitten im Hauptgebäude zu beziehen². Am Ende der Legislaturperiode befanden sich die Räume des AStA in einem schwer auffindbaren Keller im Erweiterungsbau des Hauptgebäudes, den die verbliebenen Beschäftigten passender Weise „Dungeon“ nennen.

Als im Juni 2009 auf diversen e-Mailverteilern im „Bildungsstreik“-Umfeld ein Aufruf mit dem Titel „ruhig mal wieder was besetzen“ auftauchte, war so manchen studentischen Aktivist_innen klar, dass dies nur auf eine Wiederbesetzung der AStA-Villa hinauslaufen konnte.

Über die neue Art zu studieren, hieß es in diesem Aufruf: „Selbst wenn jemand keine Kinder, keine Gebrechen oder irgendwelche über das Normalmaß hinausgehende Belastungen hat, bleibt bei bester Organisation kaum etwas von der Zeit zur freien Verfügung. Diese Zeit fehlt zur Reflexion und Selbstentfaltung; sie legt uns fest auf den permanenten Versuch, am Ende in der Konkurrenz um Jobs besser als andere dazustehen. Dies ist nicht nur Enteignung von Lebenszeit, sondern auch von Lebensqualität!“³ Hier wird deutlich, dass in diesem Zusammenhang bereits länger über die Umstände diskutiert wurde, unter denen Besetzungen gerechtfertigt sind. Die Begriffe

1 An der TU Berlin sind seit der Bildungsexpansion etwa 15-20% der Studierenden Migrant_innen

2 vgl. „RCDS will raus aus der Villa“: <http://www.taz.de/index.php?id=archivseite&dig=2006/11/07/a0223>

3 siehe <http://we.riseup.net/villabel+oeffentlichkeit/chen-aufruf>

„Enteignung“ und „Aneignung“ sind zentral in den entsprechenden Veröffentlichungen der Besetzer_innen. Was haben sie in diesem Sinn zu bedeuten? Die Beantwortung dieser Frage markiert wichtige Orientierungspunkte, wie an Universitäten studentische Räume demokratisch legitimiert, geschaffen sowie offen und hierarchiefrei gestaltet werden können.

Aneignen ohne zu enteignen

Im Fall der VillaBEL-Besetzung haben Studierende leerstehende Räume aus der öffentlichen Hand eingenommen und alle Interessierten ermutigt, sie zu nutzen. Hier entstand zwangsläufig ein Legitimationskonflikt: Regierung und die von ihr abhängige Hochschule sind durch Verfassung, Wahlen und Repräsentation abstrakt legitimiert, diese Räume zu nutzen. Gelingt es nicht, dieser abstrakten Legitimation eine stärkere, sichtbarere Legitimation entgegenzusetzen, braucht eine Besetzung gar nicht erst unternommen zu werden. Gesucht ist ein Umgang mit dem besetzten Objekt, der im besten Sinne demokratischer ist, möglicherweise sogar ohne Herrschaft auskommt. Und es muss vermieden werden, dass die Besetzung zur Landnahme und damit der Ort zur Ressource im gesellschaftlichen Kampf um Macht wird: Dies wäre nichts als eine räuberische Privatisierung. Was also legitimierte die Besetzer_innen, sich den Ort anzueignen? Dazu zunächst zwei Beispiele, die den Begriff „Enteignung“ deutlich machen sollen und anschließend ein Vorschlag zum Umgang mit den Begriffen „Aneignung“ und „Enteignung“:

In unserer unmittelbaren Umgebung finden laufend subtile Enteignungen statt, die wir gar nicht mehr gewohnt sind, als solche zu bezeichnen. Wenn zum Beispiel die Daimler AG, die regelmäßig auf der TU-Firmenkontaktmesse um Absolvent_innen wirbt⁴ oder der NDR seinen Jobbewerber_innen Blut abnehmen lassen, um damit Gentests zu machen, ist dies eine teilweise Enteignung des eigenen Körpers.⁵ Die Betroffenen können es nur geschehen lassen oder auf die Chance auf einen gut bezahlten Job verzichten.

Enteignungen finden im Kontext der kapitalistischen Marktwirtschaft als Landnahmen statt. Klassisch dafür ist der „Claim“, den sich Siedler_innen im Westen der USA abstecken durften. Die Siedler_innen waren berechtigt, den Claim als ihr Land zu betrachten und jeden Eindringling mit Waffengewalt davon fernzuhalten. An diesem plastischen Beispiel wird klar, wie kapitalistische Enteignung funktioniert: Der Siedler hat von nun an das Land als Produktionsmittel von Holz, und landwirtschaftlichen Produkten und ist damit in der Lage, Mehrwert zu produzieren. Gleichzeitig sind die „Natives“ und auch alle anderen von der Nutzung des in Besitz genommenen Landes ausgeschlossen, das heißt: enteignet.

Beim Versuch, den Begriff „Aneignung“ auf seine legitimatorische Kraft für eine

4 vgl.

http://www.firmenkontaktmesse.de/messe/berlin.nsf/web/studenten_aufMesse_aussteller_de

5 vgl. <http://wochenjournal.zdf.de/ZDFde/inhalt/26/0,1872,7920186,00.html> und

<http://www.ksta.de/html/artikel/1257419192866.shtml>

Gebäudebesetzung auf dem Campus abzuklopfen, stieß die Besetzer_innengruppe zuerst auf folgende Definition:

„Einerseits kann dam⁶ unter „Aneignung“ den Entzug und/oder die Konzentration von Macht verstehen. Im folgenden Text wird diese Definition der Verständlichkeit halber als „Enteignung“ bezeichnet. Andererseits kann dam unter (wieder) „Aneignung“ auch das genaue Gegenteil verstehen: Die Rückholung und/oder Zerstreung von Macht. Was sowohl im folgenden Text als auch im oben beschriebenen politischen Kontext als „Aneignung“ bezeichnet wird.“ Diese Definition schärft das Begriffspaar Aneignung/Enteignung im Sinne der Besetzung der Villa BEL noch einmal erheblich: Es geht bei der Aneignung darum,

1. die Verfügungsgewalt über einen Ort möglichst auf alle Interessierten zu verteilen (Herrschaftsvermeidung),
2. Ausschlüsse aktiv zu thematisieren und zu vermeiden, da die Aneignung sonst zur neuerlichen Enteignung mit anderen Vorzeichen wird (Inklusion) und
3. der Aneignung ihre Dynamik zu belassen, in Bewegung zu bleiben, den Ort zu nutzen, um weitere „Halbinseln gegen den Strom“ zu schaffen oder auszuweiten, wie es Friederike Habermann in ihrem Buchtitel treffend zusammenfasst (Dynamik)⁷.

Herrschaftsvermeidung

Die Auseinandersetzung mit dem Problem der Aneignung ging so weit, dass bei Aufruf zur Besetzung und „Konzept für eine offene Villa BEL“⁸ bewusst darauf verzichtet wurde, „wir“ zu schreiben: Es sollte keine dominante Gruppe und kein Quasi-Eigentum entstehen, und es sollte allen signalisieren, die Lust auf Mitgestaltung haben, dass sie dazugehören und sich niemand nur deshalb wichtiger nimmt, weil er oder sie schon länger dabei ist. Ganz in diesem Sinne löste sich auch die Gruppe der etwa 30 Besetzer_innen auf einem der Perspektiven-Plena „in die Villa-BEL-Initiative hinein auf“. Aber die Beteiligten der Perspektiven-Plena schrieben auch explizit in das Konzept hinein, dass der neue offene Ort möglichst herrschaftsfrei sein solle. Er sollte Platz für Selbstorganisation bieten und gleichzeitig vor Vereinnahmung durch hierarchische Organisationen schützen: Konfessionen, Parteien und ähnliche Verbände dieser Kategorie wurde darum die Beteiligung an Gestaltung und Definition des Raums explizit verwehrt. Was nicht bedeutet, dass Religion oder Parteipolitik nicht thematisiert werden darf. Lediglich eine Überlagerung des basisdemokratischen bis herrschaftsfreien und offenen Anspruchs des Projekts sollte damit verhindert werden.

Inklusion

Die Besetzer_innen der Villa BEL hatten früh als ihr Motiv erkannt, eine

6 in identitäts-feministischer Sprachpolitik gebräuchliche Ersetzung des Wortes „man“/ „mensch“

7 Friederike Habermann: Halbinseln gegen den Strom. Anders leben und wirtschaften im Alltag. Sulzbach/Taunus, 2009.

8 siehe <http://dasrennenvonbelville.blogspot.de/images/VillaBELKonzept.pdf>

Aneignung zu versuchen, die nicht zur Landnahme einer privilegierten Gruppe oder zu einer erneuten Enteignung mutiert. Bereits im erwähnten Aufruf heißt es: „Lasst uns unser Leben zurückholen! Räume gibt es an den Berliner Unis genug. Lasst uns reingehen und drin bleiben und der täglichen Enteignung eine bewusste Aneignung entgegensetzen. Bewusst heißt, dass diese Aneignung inklusiv ist: Jede_r gehört dazu – diskriminierendes und dominantes Verhalten hat in diesen Räumen keinen Platz, sondern wird thematisiert, sobald es auftaucht.“⁹

In den ersten Tagen der Besetzung erarbeiteten bis zu 60 Menschen auf verschiedenen Perspektivenplena ein „Konzept für eine offene Villa BEL“¹⁰, dem folgende Idee von Offenheit vorangestellt war:

„Ein Treffpunkt nicht nur für Studierende, um sich zu vernetzen, zu lernen, zu reden, zu diskutieren, zu leben und über die Uni hinauszudenken. Die Villa BEL ist nicht Besitz für einige, sondern Möglichkeit für viele. Wir möchten einen klaren Begriff von Offenheit leben, der alle mit einschließt. Das heißt: Menschen mit Migrationshintergrund, Queere, Menschen mit Behinderung und Menschen, die sich als „normal“ bezeichnen, kommen in der Villa BEL vor und fühlen sich wohl. Alle Nutzer_innen übernehmen Verantwortung dafür, diese Form von Offenheit immer wieder neu herzustellen und dafür aktiv einzutreten.“ In der Praxis hat es schon öfters Vorfälle gegeben, etwa homophobe Pöbeleien oder belästigende Aussprüche im Rausch. Es hat sich bewährt, dass solche Vorfälle angesprochen und hinterher nachbereitet werden. Außerdem achten die Nutzer_innen darauf, dass Übersetzung organisiert wird, falls jemand nicht gut Deutsch versteht oder dass für Übernachtungsmöglichkeiten bei unverhofftem Besuch gesorgt wird.

Dynamik

Aktionstrainings, Mitgestaltung der Besetzung des Audimax der TU Berlin und die Ermutigung und Unterstützung anderer Gruppen, die offene Räume aufbauen oder verteidigen... die Aktions- und Bewegungsorientierung hat sich auch durch den Einzug in die „Zwille“ nicht abgeschwächt. Auch der neue Ort ist dafür da, sich zu sammeln, um den gesetzten Rahmen in genau *die* Richtungen bewusst zu überschreiten, die uns zur Zeit abgeschnitten werden. All dies läuft auf die *punktueller* Verminderung der Verdrängungs- und Enteignungsdynamik hinaus. Allerdings ist die Frage damit noch nicht geklärt, ob und unter welchen Umständen derartige Aneignungen auch der Machtkonzentration auf gesamtgesellschaftlicher Ebene etwas entgegensetzen haben, oder ob sie durch diese immer wieder von erneuter Enteignung bedroht sind. Der Text „Was heißt 'gesellschaftliche Aneignung'?“ von Werner Imhof¹¹ macht darauf aufmerksam, dass punktueller Aneignungen, wie viele es auch werden mögen, Machtkonzentration in Form von Kapitalakkumulation nicht aufheben können.

Imhof hebt besonders hervor, dass die Menschen durch das Konzept des

9 siehe <http://we.riseup.net/villabel+oeffentlichkeit/chen-aufruf>

10 siehe <http://dasrennenvonbelville.blogspot.de/images/VillaBELKonzept.pdf>

11 Vgl. http://www.opentheory.org/kw48_02-1/text.phtml

Privateigentums vereinzelt sind und diese Trennung voneinander auch nutzen müssen, damit Mehrwert entstehen kann, den sie im Kapitalismus brauchen, um Waren zu generieren, die sie verkaufen können. Das lässt sich auch auf den universitären Alltag anwenden. Stellen wir uns zum Beispiel vor, es gäbe an der FU keine studentischen Cafés mehr, wie beispielsweise das Rote Café am Otto-Suhr-Institut: Im Roten Café haben sich Studierende zusammengetan, um einen Ort zum ausruhen, lesen und diskutieren zu haben, einen Treffpunkt, an dem mensch sich auch mal einen Tee oder etwas zu Essen machen kann. Lebensmittelversorgung, Abwasch und andere Tätigkeiten werden untereinander aufgeteilt. Der Ort ist offen für alle, und wer etwas isst oder trinkt lässt eine kleine Spende da, die den Einkaufspreis abdecken soll. Ohne solche Orte ist das Leben an der teurer, weil in den Cafeterien Mehrwert erwirtschaftet werden muss, auf den wiederum Menschen zum Leben angewiesen sind. Sie sind nicht solidarisch organisiert, und erkennen die Menschen nur in ihrer Rolle als konsumierende Einzelne.

Auf ähnliche Art nehmen in unseren Beziehungen fast alle Dinge Warencharakter an, werden also insgeheim von uns allen auf ihren Wert am Markt hin überdacht. Dies gilt auch für offene Räume und solidarische Anliegen: Bietet eine Gruppe zum Beispiel im Bildungsprotest Essen gegen Spende an, so wurde sicher vorher überlegt, wie teuer eingekauft und wie aufwändig gekocht werden kann, um am Ende möglichst viel Geld für den Spendenzweck in der Kasse zu haben. Spätestens, wenn das Geld für den Einkauf nicht eingenommen wird, kann die Gruppe daran auseinander brechen. Aus dem Einwurf Imhofs folgt, dass wir uns nicht außerhalb des Marktes, des Profitdenkens und der Warenwelt stellen können.

Der Markt sorgt für eine stetige Durchdringung der gesamten Gesellschaft, somit auch des universitären Alltags, und stellt die spezifischen Ungleichheiten und Grenzen immer wieder von neuem her, auf denen er basiert. Das einzige, was wir tun können, ist unser Handeln auf dieses Problem hin zu reflektieren und in allen Widersprüchen mit „echtem Geld“ solidarisch umzugehen, die Trennungslinien, die der Kapitalismus zwischen uns zieht, wahrzunehmen und kontinuierlich punktuell aufzuheben, da erst dies die Kontinuität der Enteignungen unterbrechen kann. Daneben gibt es noch einen wertvollen Hinweis in Imhofs Text: Alles, was unter dem Vorzeichen der Subsistenz geschieht, ist dem Einfluss des Marktes ein Stück weit entzogen und kann emanzipativ genutzt werden.

Damit ergeben sich also zwei weitere Bedingungen für eine Aneignung, die keine Enteignung ist:

4. Bewusstsein und Solidarität gegen die ökonomischen Trennungen.
5. Subsistenzwirtschaft betreiben, wo immer dies möglich ist.

Wie geht es weiter?

Nach dreizehn Tagen verließen die Besetzer_innen die Villa. Sie standen in Verhandlungen mit der Leitung der TU und erhielten wenig später als Ersatz für die Villa eine Etage in einem anderen Gebäude auf dem Campus: Die heutige

„Zwille“. Die Besetzung hatte viele Menschen und viel Energie mobilisiert, aber auch sehr viel Kraft gekostet. Auf eine Räumungsdrohung der Unileitung hin hatten sie einen weiteren Umzug vor das Büro des Präsidenten organisiert. Unerklärlicherweise wurden in Erwartung der Besetzer_innen sämtliche Beschäftigte der Unileitung, sowie Präsident und Kanzlerin der TU „evakuiert“. Allein der Vizepräsident wartete in seinem Büro, bewacht von vier Bodyguards. Die Studierenden hatten eine Nacht lang ihr Konzept zu Papier gebracht und innerhalb von 26 Stunden über 1.000 Unterschriften von TU-Angehörigen „für eine offenen Villa BEL“ gesammelt.

Alles war darauf ausgelegt, einen offenen Raum zu schaffen. Die Villa BEL war bei weitem die beste Möglichkeit dafür. Aber die Villa war überplant. Verbündete innerhalb der TU spekulierten auf die Räume. Die Bauarbeiten waren terminiert und gegenüber der Villa tat sich bereits eine riesige lärmende Baugrube auf. Dennoch: Trotz der Enttäuschung, die Besetzung abbrechen zu müssen, reichte die Kraft des erarbeiteten Konzepts, um drei Monate ohne Ort durchzustehen, eine Renovierung zu organisieren und ein Programm für die neuen Räume zu erarbeiten. Jeden Donnerstag gibt es jetzt ab 17 Uhr Volxküche in der Zwille, und anschließend findet um 18:15 der „giftgrüne Blitz- und Donnerstag“ statt.

Aus der Zwille heraus findet sicher noch eine lange Suche statt, wie Aneignung ohne Enteignung passieren kann. Auf die oben angesprochenen Trennungen und die Frage, wie viel Subsistenz in einem solchen Raum möglich ist, werden noch allererste Antworten gesucht. Zumindest gehört zur Zwille dazu, dass – in Auseinandersetzung mit dem Brandschutzbeauftragten – eine richtige Küche eingerichtet wird. Und es gibt jeden Donnerstag Solitresen und hin und wieder auch eine Soliparty. Natürlich bist du, liebe Leserin, lieber Leser, herzlich in die Zwille eingeladen. Es gibt noch eine Menge zu gestalten.

--

Zwille – offen für alle, die offen sind
(Nachfolgeprojekt der VillaBEL-Besetzung)

TU Berlin, Südcampus, Z-Gebäude, 3. OG
Fasanenstr. 1, Ecke Müller-Breslaustr.
Lageplan: www.tu-berlin.de/index.php?id=3244

VoKü jeden Donnerstag, 17:00 Uhr,
Initiativenbüro, autonome Seminare, emanzipative Veranstaltungen,
selbstorganisierte Räume zum Lernen und Leben

e-mail: dieueblichenverdaechtigen@gmx.de
Homepage: <http://www.villabel.org>
Mitmachen und Mitnutzen unter: <http://we.riseup.net/villabel>